

"Ein Contraschmerz gefällig?"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

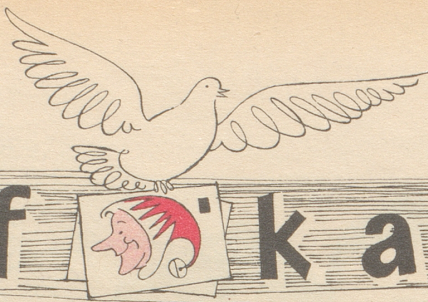
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

briefkasten



Sprachliches

Lieber Nebil!

Die Hinweise des «T» und Deine Antwort über sprachliche Entgleisungen haben mich aufrichtig gefreut. Auch ich befasse mich mit der Mundartforschung; ich hatte das Glück, von meinem Großvater — der das reine Idiom des untern Baselbietes noch sprach — viel lernen zu können.

Und wenn Du nun in Nr. 3 vom 20. Januar 1949 zum Titelbild geschrieben hast «Chunnsch nüd cho skifahre!», so ist das noch lange kein Fehler, wie T. es glaubt. Ganze Völkerstämme drücken sich heute noch so aus — und taten es seit alten Zeiten. So sagt der Baselnbieter z. B.: Chunnsch cho luege! (gemeint ist: hierher zu mir), Chunnsch cho mitmache! Chunnsch au cho versueche! (Einladende Form). Dagegen sagt man: Gosch go luege! (gemeint ist: von hier weg). Gosch go mitmache! usw.

Solche tiefverwurzelte Redarten lassen sich nicht mit den Regeln des Schriftdeutschen in Einklang bringen, sonst dürften wir sicher auch nicht mehr sagen: Es fot afo dimbere. Er fot afo verzelle. Das würde übersetzt etwa lauten: Er fängt mit Erzählen an zu beginnen. Unmöglich! Nicht!

Also: Doktern wir nicht zuviel an der Mundart herum, denn sie läßt sich nicht in grammatikalische Regeln und Formen pressen. Auch der Schweizer läßt sich nicht einheitlich formen. Und das ist gut so! Mer schwätze wien is dr Schnabel gewachsen isch!

Lieber Gruß!

K. L.

Lieber Nebil!

Dein tapferer Kampf zur Erhaltung der Reinheit der deutschen Sprache, der sich weithin freudiger Anerkennung und Zustimmung erfreut, gibt mir den Mut zu folgender Frage: Zu den gedankenlosen Sprachblüten ‚schlußendlich‘ und ‚einmal mehr‘, die Du erwähnst, gehört auch der Entschuldigungsgrund ‚Im Militärdienst abwesend‘. Damit ist doch wohl verstanden: Im Militärdienst ist man anwesend, aber zu Hause abwesend. Was meinst Du dazu? Besten Dank für Deine Belehrung.

Dein Dr. H. D.

Lieber Nebelspalter!

In Ihrer Nummer vom 15. Dezember glossieren Sie unter der Rubrik Unfreiwilliger Humor, ein braves Haus, das an exponierter Stelle steht.

Dieses Inserat wird irgendwo im Kanton Bern erschienen sein und ist absolut in Ordnung. Auf alle Fälle wird jeder Berner gewußt haben, was unter einem braven Haus zu verstehen ist. Da das Wort brav bereits früher im Nebelspalter glossiert worden ist, möchte ich einige Sätze aus Emanuel Friedlis Werk ‚Bärndütsch‘ zitieren.

Im Band Lützelflüh lesen wir auf Seite 97: E brave, große tolle Misthuufe, in der Regel ein Gegenstand des Stolzes.

Von einer Matsau lesen wir auf Seite 291: Sie tuet gut, das heißt sie frift und wird fett. Sie benimmt sich, wie man es von einer braven Sau erwarten darf.

Auf Seite 296 steht ferner: «Einen Trossel wohl, selb muß es haben, und einen braven.» So erklärt selbst ein geldarmer Vater, wenn von der Heirat seiner Tochter die Rede ist. Womit wohl zur Genüge dokumentiert ist, daß das umstrittene Wörtchen brav auch heute noch im angewandten Sinn, seine volle Existenzberechtigung hat, wenigstens — im Kanton Bern.

Bei dieser Gelegenheit noch besten Dank für gehabte genüßreiche Stunden, die mir der Spalter bereitet hat. Mutz.

Liebe Leser und Freunde!

Es ist für den Briefkastenonkel eine ganz besondere Freude, daß er erfahren darf, welch ein Echo seine Mahn- und Weckrufe zu Gunsten der Sprache und ihrer Würde gefunden haben. Er verspricht, damit nicht aufzuhören und alles, was ihm an Entgleisung, Verunzierung und Verunehrung zugesandt wird, immer wieder einmal in einer der Sprache gewidmeten Nummer ausführlich zu behandeln. Sehr hat ihn interessiert, was da an überzeugender Erklärung über «cho» und «go» mitgeteilt worden ist, ebenso die Erläuterungen über «brav». Nun ist ja bei «brav» das Lustige geschehen, daß das Wort aus dem Lateinischen stammt, von «barbarus» abgeleitet ist und ursprünglich das Gegenteil von dem bedeutet hat, was es heute bedeutet, nämlich wild und böß. Das «Im Militärdienst abwesend» ist schon häufig Gegenstand des Spotts gewesen, weil es als unmilitärisch angesehen wurde, wenn man im Militärdienst, und wenn auch nur geistes-abwesend, abwesend sei. Korrekt ist die Wendung sicher nicht, doch könnte man sie zur Not verteidigen im Sinne einer Zusammenziehung der Ankündigung, man sei abwesend, wobei gleich auf die Frage «wo sind

Sie denn?» die Antwort «Im Militärdienst» angeschlossen ist. Es gibt schlimmere Sprachsünden! So wenn von dem kantonalen Personalamt des Kantons, aus dem unser Frager schreibt, bei einer Stellenausschreibung vom «Altersrücktritt» des bisherigen Inhabers geredet wird, oder wenn eine Telephondirektion mitteilt, daß «Neuteilnehmer nur unter Zusammenschaltung mit einem bestehenden Telephonabonnenten eingerichtet werden können». Daß ein Feuerwerk im Erlenpark nach Einbruch der Dunkelheit helle Begeisterung hervorruft, wird auf Euren Lippen ein Schmunzeln hervorrufen, helles Gelächter dagegen verspreche ich mir bei der Mitteilung, die mir Lepus über die Stellungnahme zu einem neuen Walliser Steuergesetz hat zukommen lassen, wo es — im Berner Tagblatt — heißt: «wir würden dann auch auf kantonalem Boden mit abgesägten Finanzhosen dastehen, weil wir die Henne mit den goldenen Eiern zu sehr auspressen wollten». Mit dem Hinweis darauf, daß es, laut Einladung zu einer Mitgliederversammlung, bei uns in der Schweiz einen «Verband verzinkter Blechwarenfabrikanten» gibt, in welchen viele Schreiber als Ehrenmitglieder aufgenommen werden sollten, schließe ich als Euer dankbarer Briefkastenonkel.

Raucher oder Nichtraucher!

Lieber Nebil!

Im komfortablen PTT-Caralpin ist in drei Sprachen zu lesen, daß das Rauchen nicht gestattet sei, und an jedem Fenstersitz ist ein Aschenbecher angebracht. Will das nun heißen, daß man trotz des Verbotes rauchen, oder trotz der Aschenbecher nicht rauchen dürfe! Unsere männlichen Reisegefährten praktizieren auf jeden Fall das Erstere, auch bei geschlossenem Wagen. Was hättest Du, lieber Nebil, in diesem Dilemma getan?

Deine getreue Otilie.

Liebe Otilie!

Was ich getan hätte, ist völlig belanglos. Ich stamme nämlich noch aus jenen sagenhaften Zeiten, da der Mensch auf den Mitmenschen ein wenig Rücksicht nahm. In einem Wagen, in dem das Rauchen verboten war, vernünftigerweise, weil es Leute gibt, die den Rauch nicht vertragen können, hätte man als wohl-erzogener Mensch nicht geraucht. Man hätte die verschiedenen Halte benützt, um auszu- steigen, und hätte seine Zigarre oder seinen Stumpfen im Freien geraucht. Aber heute ist es ja so, daß Du, wenn Du in einem Nichtraucherwagen einem qualmenden Zeitgenossen höflich sagst, der Rauch störe Dich, da Du Husten habest, angebrüllt wirst, daß Dir Hören und Sehen vergeht. Raucher sind heute — es tut mir leid, dies aus Erfahrung sagen zu müssen, die unhöflichsten Leute geworden, und so ist zum Beispiel der Fall aus Basel mir bekannt, wo die Tramdirektion aus Angst vor der Rüpelhaftigkeit von Rauchern in den neuen Wagen das Schild «Nichtraucher» überhaupt nicht anzubringen wagte, da es doch nicht beachtet wird. Ob bei Dir in Zürich man auch schon so weit ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dein Nebil.



„Ein Contraschmerz gefällig?“

Copyright by Punch